

Ein Wegbereiter der Moderne

Der Didymos-Verlag widmet sich dem Universalkünstler Alfred Grenander

von Andreas Barz

Lange Zeit galt der Schwede Alfred Grenander vornehmlich als der Baumeister des Berliner Untergrunds. Dass der in seiner Heimat vergessene Architekt neben Peter Behrens, Alfred Messel und Hermann Muthesius einer der wichtigsten Wegbereiter der frühen Moderne war, wissen jedoch auch in Berlin nur wenige. Der im schwäbischen Korb ansässige Didymos-Verlag legt nun einen umfangreichen Sammelband vor, der den seinerzeit international vernetzten Grenander nicht nur als U-Bahn-Baumeister, sondern auch als herausragenden Villenarchitekten und Designer würdigt. Neben einer detaillierten Darstellung seines Gesamtwerkes legen die Herausgeber großen Wert auf die Einordnung seines Schaffens in den Kontext europäischer Architektur des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts.

«Architekten von der Art Grenanders tun uns not», resümierte der Kunstkritiker Robert Breuer 1913. Damals war der 1863 in Schweden geborene und aufgewachsene Alfred Grenander in Deutschland längst kein Unbekannter mehr. Als Architekt der Berliner U-Bahn, die mit ihrer farblich differenzierten Gestaltung und als Ingenieurskonstruktion gleichermaßen Richtungweisend wirkte, hat sich Grenander bis heute in die architektonische Textur der Stadt eingeschrieben. Bereits vor Peter Behrens, der für den damaligen Weltkonzern AEG als Hausarchitekt eine für das Unternehmen unverwechselbare Werksarchitektur schuf, kreierte Grenander das *Corporate Design* für die nach der Jahrhundertwende sich rasant entwickelnden Berliner Verkehrsbetriebe. Doch die Wertschätzung des Hausherrn für dieses einmalige Kunstwerk ließ nach dem Krieg und teilungsbedingt sehr schnell nach. Der Modernisierungswahn der Nachkriegszeit und eine mangelnde Bauunterhaltung, insbesondere an den Fliesenverkleidungen, führten dazu, dass nicht wenige Ausstattungen unwiederbringlich zerstört wurden. Erst die jüngste Vergangenheit brachte die Rückbesinnung auf Grenanders unverwechselbares Design und führte zu einem Bewusstseinswandel im Umgang mit diesem einzigartigen Architekturerbe (Abb. 1).

Seit Anfang 2010 ist die Hochbahnstrecke in der Schönhauser Allee denkmalgerecht restauriert und

auch einige der expressiven Fliesendekors mit ihren changierenden Farbtönen der Grenander-Bahnhöfe entlang der Linie U8 sind erhalten. Dennoch ist ein behutsamer und Substanz schonender Umgang mit dem Denkmalerbe eher die Ausnahme, die zentralen Bahnhöfe Alexanderplatz und Hermannstraße sind ungeachtet einer qualitätvollen Ausführung weitgehend Neuschöpfungen, die U-Bahnhöfe der Linie 5 zumeist durch neue Wandverkleidungen entstellt. Besonders schmerzlich und unnötig war die fast vollständige Entfernung der ehemaligen Leitsysteme, Sitzbänke und weiterer Ausstattungsdetails, für die Grenander ebenfalls verantwortlich zeichnete. Mit geringem Mehraufwand und etwas Phantasie hätten beispielsweise die für das Erscheinungsbild der Bahnhöfe so wichtigen Leuchttafeln umgerüstet und erhalten werden können. Doch die Berliner Verkehrsbetriebe setzen wenig auf Originalität und künstlerische Gesamtkunstwerke und investieren stattdessen öffentliches Geld in eine ästhetisch misslungene Kuppelattrappe am U-Bahnhof Nollendorfplatz und Metallsitzbänke, deren Qualität sich an der Graffiti-Beseitigung und weniger an der Behaglichkeit für Fahrgäste messen lassen muss (Abb. 2).

Obwohl Grenander mit unzähligen Industriebauten, Privathäusern, Interieurs und Möbelentwürfen ein sehr bedeutendes Œuvre auch jenseits des Verkehrsbaus schuf, blieb eine detaillierte Rezeption und Würdigung seines Gesamtwerkes bislang aus. Erst 2007 begannen Christoph Brachmann und Thomas Steigenberger von der Technischen Universität Berlin, sich im Rahmen einer internationalen Tagung dem Werk Grenanders und seiner Zeitgenossen Alfred Messel, Bruno Möhring, Albert Gessner und vielen anderen zu nähern. Das Ergebnis dieses beachtlichen Forschungsprojektes liegt nun in einem umfangreichen und reich bebilderten Aufsatzband vor und ergänzt auf wunderbare Weise Julius Poseners Standardwerk zur kaiserzeitlichen Architektur Berlins.

Neben fast vergessenen Architekten wie Sepp Kaiser, John Martens, Otto Spalding oder Emil Schaudt, die jeweils durch eigene Aufsätze in dem Band gewürdigt werden, legen die Herausgeber ihren Schwer-



Abb.1: Berlin, Hochbahnviadukt in der Schönhauser Allee.

punkt auf Grenanders baukünstlerisches Werk, dessen Facettenreichtum aus unterschiedlichen Perspektiven dargestellt wird. Seine Landhäuser, die zahlreichen Innenraumgestaltungen auf den großen Kunstgewerbeausstellungen in St. Louis und Berlin sowie unzählige Möbelentwürfe, Lampen und Treppendetails, bringen einen frühmodernen Gestaltungswillen zum Ausdruck, der den Vergleich mit Grenanders Zeitgenossen Josef Hoffmann, Richard Riemerschmid oder Bruno Paul nicht scheuen muss (Abb. 3, 5-7).

Und dabei sah zunächst der Start in das Architektenleben gar nicht nach einer mustergültigen Berufslaufbahn aus: Als Schwede blieb Grenander, anders als seinen Kommilitonen an der Technischen Hochschule Berlin, eine lukrative und einflussreiche Karriere als Regierungsbaumeister verwehrt. Dennoch blieb er in Deutschland und sammelte nach seinem Hochschulabschluss 1888 erste berufspraktische Erfahrungen u. a. bei Alfred Messel und Wilhelm Mertens und trat wenig später in das Büro des Reichstagsarchitekten Paul Wallot ein, der neben Messel zu den Sonderlingen dieser ansonsten weit gehend dem Eklektizismus verhafteten Architekturepoche gehörte. Erstmals beleuchten



Abb.2: Berlin, U-Bahnhof Rosenthaler Platz, vor Entfernung der Leuchttafel, um 2000.



Abb.3: Berlin, Haus Waldschmidt, 1911-1912

Brachmann und Steigenberger die Bedeutung der so genannten «Wallot-Schule», in deren vergleichsweise freiem Entwurfsstil Kunstkritiker wie Cornelius Gurlitt eine erste Abkehr vom bisherigen Akademismus erkannten.

Neben seiner Tätigkeit im Baubüro des Reichstags beteiligte sich Grenander zusammen mit seinem lebenslangen Freund und zeitweisen Büropartner Otto Spalding an zahlreichen Architekturwettbewerben. In dieser Zeit realisierte das Büro Spalding & Grenander zudem bemerkenswerte Villen und Landhäuser, die – zwar noch der historischen Schule verhaftet – durch eine gute Proportionierung und ausnehmend zurückhaltende Ornamentgestaltung auffielen. Lange vor Hermann Muthesius und in deutlicher Abkehr von den Stil-Ungetümen ihrer deutschen Kollegen rezipierten Spalding & Grenander bereits Mitte der 1890er Jahre englische und amerikanische Einfamilienhausbauten. Als Schlüsselwerk Grenanders gilt jedoch die *Villa Tångvallen*, die er sich als sommerlichen Rückzugsort im schwedischen Falsterbo, nahe der Küstenstadt Malmö errichtete. Das 1907 fertig gestellte Sommerhaus mit seinen schlichten Jugendstilinterieurs ist bis



Abb.4: Falsterbo (Schweden): Villa Tångvallen, 1906-1907, SW-Ansicht.

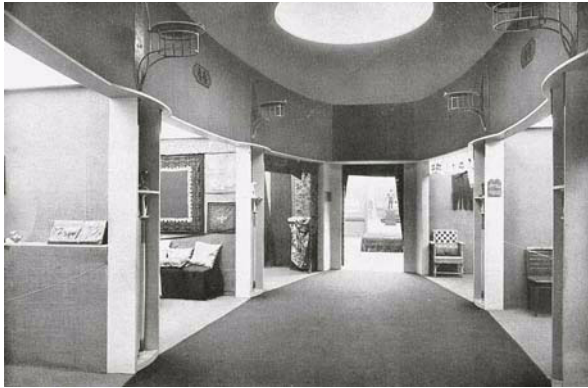


Abb.5: Große Berliner Kunstausstellung 1905, Kojenabteilung.

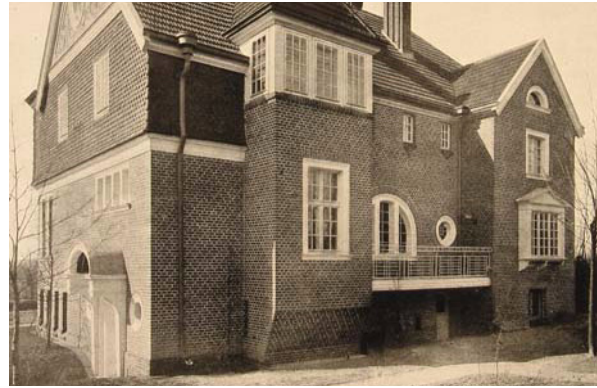


Abb.7: Berlin, Haus Spalding II, 1901-1902, Gartenansicht (zerstört).

heute unverändert in Familienbesitz erhalten und besticht durch prägnante, rosa eingefärbte und ansonsten unverziert belassene Putzflächen sowie durch eine raffiniert zusammengefügte Dachlandschaft. Der grafisch ansprechend gestaltete Farbteil des Buches würdigt dann auch neben den vielen Entwurfsskizzen ausführlich diesen so einmaligen Schlüsselbau Grenanders (Abb. 4).

Dass der Schwede neben seiner Tätigkeit als Architekt auch ein begnadeter Möbeldesigner war, zeigen nicht nur die akribisch zusammengetragenen Abbildungen, sondern belegt auf eindrucksvolle Weise auch die Forschungsarbeit von Georg Himmelheber über den Aufbruch und die Spätzeit in der Möbelkunst der späten Kaiserzeit. In diesem Zusammenhang untersucht zugleich die Restauratorin Susanne Graner die so genannten Maschinenmöbel von Richard Riemerschmid und die Typenmöbel Bruno Pauls, die eine deutliche Affinität zu zeitgleichen Möbelentwürfen Grenan-

ders zeigen. Christian Freigang, Lars Olof Larsson, Henning Repetzky und Teppo Jokinen widmen sich hingegen den wechselseitigen kulturellen Einflüssen zwischen den skandinavischen Ländern, Frankreich und Deutschland. Der Band schließt mit einem nützlichen wie gut recherchierten Werkkatalog zu sämtlichen Arbeiten von Alfred Grenander und Otto Spalding, für den Thomas Steigenberger Anerkennung gebührt. Es hätte allerdings dem Katalog gut getan, die ausnehmend gute Bebilderung im Aufsatzteil bis zum Schluss des Buches fortzusetzen.

Bildnachweis: © Alle Bilder aus dem besprochenen Band

Ein Schwede in Berlin. Der Architekt und Designer Alfred Grenander und die Berliner Architektur (1890-1914), hg. v. Christoph Brachmann und Thomas Steigenberger, 568 Seiten mit zahlreichen s/w und farbigen Abbildungen sowie einer farbigen Karte, 79,00 Euro. Didymos-Verlag, Korb 2010. ISBN 978-3-939020-81-3

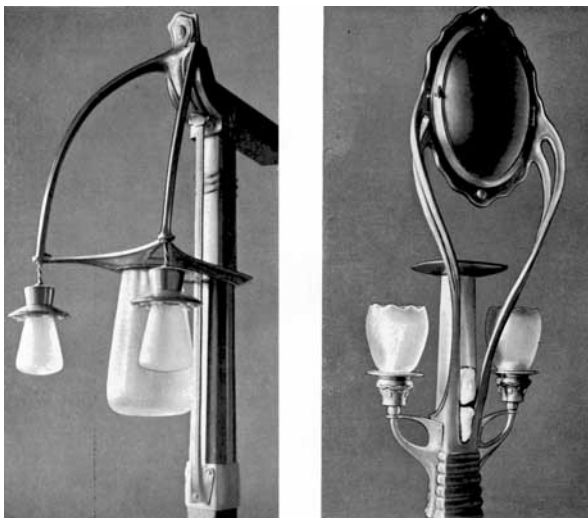


Abb.6: St. Louis, Weltausstellung 1904, Lampendetails aus dem Damenzimmer.

Autor

Andreas Barz, Dipl.-Ing., Studium der Stadt- und Regionalplanung an der TU Berlin, 2002 bis 2006 Aufbaustudiengang Wirtschaftsingenieurwesen an der TFH Berlin. Neben Tätigkeiten am Fachgebiet Denkmalpflege der TU Berlin und in Planungsbüros freier Stadtplaner. Seit 2001 Mitglied im Freundeskreis Studentendorf Schlachtensee, seit 2004 Vorstandsvorsitzender der Studentendorf Berlin Schlachtensee eG, Sprecher des Denkmalnetzwerkes Schaustelle Nachkriegsmoderne, Mitglied in der AG Nachkriegsmoderne der TU Berlin, seit 2009 Geschäftsführer des Internationalen Begegnungszentrums der Wissenschaft in Berlin.

Rezeption: Medien

Ein Schwede in Berlin. Der Architekt und Designer Alfred Grenander und die Berliner Architektur (1890-1914), hg. v. Christoph Brachmann und Thomas Steigenberger, Korb 2010, Rezensent: Andreas Barz, in: *kunsttexte.de*, Nr. 3, 2010, (4 Seiten). www.kunsttexte.de.